Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 133. **Mittwoch** den 14. März 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 14. März.

Die gestern im Reichstage zu Ende geführte zweite Lesung des **russischen Handelsvertrages** hat leider gezeigt, daß die Hoffnung, die beim §. 1 gefallene principielle Entscheidung über das Schicksal des Vertrags werde die Gegner desselben von der fruchtlosen Opposition ab- und der Erörterung positiver Maßregeln zum Vortheile der Landwirthschaft zulenken, eine trügerische war. Die von den Gegnern gestern gestellten Anträge bezweckten nichts Anderes, als das Vertragswerk zum Scheitern zu bringen. Daß solche Versuche und ihre Begründung den Gegensatz zwischen den parlamentarischen Freunden und den Gegnern des Vertrags einerseits und den Letzteren und den verbündeten Regierungen andererseits noch verschärfen muß, liegt auf der Hand. In der That tritt auf allen Seiten eine Reizbarkeit zu Tage, die eine gedeihliche Fortführung der Arbeiten nach den Osterferien kaum erwarten läßt. Zum Ueberfluß haben auch die Berathungen der Commission des preußischen Abgeordnetenhauses über den Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung von **Landwirthschaftskammern**, zu einem günstigen Ergebnisse nicht geführt. Der Verlauf und das Ergebniß der Verhandlungen läßt sich im Allgemeinen dahin kennzeichnen, daß die Conservativen und das Centrum entschieden gegen eine facultative Gestaltung der Kammern sind und eine obligatorische Durchführung der Organisation für die ganze Monarchie wünschen. Das Zustandekommen des Gesetzes im Plenum ist trotz der in der Commission erzielten Mehrheit sehr zweifelhaft, weil, wie es heißt, die klerikalen Commissionsmitglieder die Ansichten der Mehrheit des Centrums nicht vertreten. Auf nationalliberaler und freiconservativer Seite hält man eine Landwirthschaftskammer nach der Vorlage für die Provinz Posen nicht für gangbar, weil dort die Mehrheit eine polnische werden würde. Auf eine Ausnahmestellung dieser Provinz wollte aber die Mehrheit der Commission nicht eingehen. Die nationalliberalen Mitglieder der Commission haben sich sodann gegen die Einführung des sehr complicirten **Wahlverfahrens** ausgesprochen und einstimmig die **Ansicht vertreten, daß** man die Wahlen durch die Kreistage erfolgen lassen solle. Die Mehrheit hat dies abgelehnt, weil dann auch Nichtlandwirthe bei der Wahl mitwirken würden. Das Centrum hat natürlich seine besonderen Gründe für das Wahlverfahren, wie die Mehrheit der Commission es ausgestaltet hat. Mit Erfolg ist es gelungen, die Unterverbände aus dem Gesetz zu streichen, um die freien Vereine der einzelnen Kreise und Verbände zu erhalten. Im Ganzen aber ist, wie gesagt, die Aussicht für das Zustandekommen des Gesetzes zweifelhaft und damit auch die Hoffnung, daß wenigstens in den agrarischen Kreisen Preußens eine beruhigtere und zu positivem Mitwirken an der Gesetzgebung geneigtere Stimmung Platz greifen werde.

Die officiöse Erklärung, daß die verbündeten Regierungen auf der Durchberathung aller ihrer **Steuervorlagen** und des **Reichsfinanzgesetzes** beharren, begegnet bei der jetzigen parlamentarischen Lage selbst in solchen Kreisen, die den Grundzügen der geplanten Reichssteuerreform im Wesentlichen zustimmen, Bedenken. So schreibt die freiconservative „Post“:

„Zweifelhaft ist es, ob eine Beschlußfassung des Reichstages in der laufenden Session im Interesse eines positiven Ergebnisses liegen würde. Der Reichstag hat mit den Handelsverträgen eine schwere Aufgabe erledigt. Die Wogen der Erregung sind wiederholt und namentlich bei der Verhandlung über den deutsch-russischen Handelsvertrag ungewöhnlich hoch gegangen. Der Rückschlag kann nicht ausbleiben. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß der Reichstag in der laufenden Session noch das Maß von Spannkraft besitzen wird, welches nothwendig ist, um eine so große Aufgabe ihrer Bedeutung entsprechend zu behandeln. Neigung, sich in die Sache zu vertiefen, dürfte schwerlich vorhanden sein, die Gefahr vielmehr vorliegen, daß Stimmung dafür eintritt, die Sache wenigstens zunächst einfach bei Seite zu schieben. Es kommt hinzu, daß nach einer zwar kurzen, aber kampf- und inhaltreichen Sommersession die jetzige Tagung schon vier Monate dauert und auch, ehe mehr zu erledigen als die Renderung der Börsen- und Lotteriesteuer, sicher noch bis zum Mai dauern wird, mithin, falls an eine gründliche Durchberathung der Vorlagen in der Commission und im Plenum herangegangen werden soll, die Tagung eine das Maß der Kräfte übersteigende Dauer gewinnen müßte. Endlich kommt in Betracht, daß der Etat für 1894/95 künstlich so zugestutzt ist, daß ein erheblicher Theil des Deckungsbedarfs verschleiert wird. Die Herabsetzung von über 22 Millionen Mark an Matricularumlagen rührt bekanntlich in der Hauptsache davon her, daß die Einnahmen auf die Gefahr eines Rechnungsdefecits unter Durchbrechung der bisher festgehaltenen Regeln heraufgesetzt, manche Ausgaben auf die Zukunft verschoben worden sind. Die Wirkung dieser Scheinmanöver wird in der nächsten Session erkennbar sein. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sie in einer Vermehrung des Deckungsbedarfs bestehen wird. Da, wie die Dinge liegen, in der laufenden Session auch schwerlich von dem Druckmittel eines Zuschlags zu der Einkommensteuer in Preußen Gebrauch gemacht werden kann, sprechen somit triftige Gründe für die Annahme, daß die Aussichten für ein positives Ergebniß wesentlich günstiger sein werden, wenn die Beschlußfassung über die Finanzreform und die noch in der Commission nicht durchberathenen Steuervorlagen erst in der nächsten Session erfolgt.“

Das Gewicht dieser Gründe läßt sich nicht verkennen. Andererseits muß aber hervorgehoben werden, daß die Einzelstaaten durch die Verschiebung einer Entscheidung in eine sehr mißliche Lage kommen und bei der Aufstellung ihres nächstjährigen Etats vor ein unlösbares Räthsel sich gestellt sehen würden. In ihrem Interesse wird daher wohl der Versuch gemacht werden müssen, die Steuerreformfrage noch in der laufenden Reichstagssession zu lösen. Daß der Versuch mißglücken werde, scheint freilich gerade die Steuercommission des Reichstags am wenigsten zu bezweifeln.

Nach dem, was über die Krise in **Holland** noch bekannt geworden ist, scheint die Schuld an dem Scheitern der Wahlreform nicht die Volksvertretung, sondern Ministerpräsident Tak selbst zu treffen. Hätte derselbe vor der Abstimmung über den Zusatzantrag de Meyes auch nur mit einem Worte erklärt, daß derselbe für die Regierung unannehmbar sei, so hätte de Meyes, wie er bei der Begründung desselben auch ausdrücklich versichert hatte, seinen Zusatzantrag zurückgezogen; dies hat der Minister aber nicht gethan, sondern er hat es „nicht für räthlich gefunden“, denselben anzunehmen. Noch unbegreiflicher wird das Verhalten des Ministers, wenn sich die von zwei angesehenen und in der Regel sehr gut unterrichteten Blättern, dem „Vaderland“ in Haag und der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“, gebrachte Nachricht bestätigen sollte, daß die übrigen Minister, die sämmtlich bei der Abstimmung zugegen waren, erst wenige Minuten vor der letzteren von der Absicht Tak's, den ganzen Gesetzentwurf zurückzuziehen, unterrichtet worden seien. Daß dem wirklich so ist, geht daraus hervor, daß Tak seine Erklärung nicht im Namen der Regierung abgab, sondern in der ersten Person sprach, so daß also der Abbruch der weiteren Verhandlungen lediglich als ein persönlicher, nur aus dem Willen des Redners hervorgegangener Act zu betrachten ist. Nachträglich möge noch das Stimmenverhältniß der einzelnen Parteien erwähnt werden. Für den Zusatzantrag, also für eine Art Wehrungscensus und somit für eine weitere Beschränkung des allgemeinen Wahlrechts, haben gestimmt die Ultramontanen, der rechte Flügel der Antirevolutionairen und 22 Liberale, gegen denselben 30 Liberale und 11 Antirevolutionaire. Trotz mehrfacher Ministersitzungen scheint über die Lösung der Krise noch kein definitiver Beschluß gefaßt zu sein, man weiß immer noch nicht, ob das Ministerium demessionirt, oder ob die Kammer aufgelöst wird.

Das neue **spanische** Ministerium scheint, wie wir schon hervorhoben, im Wesentlichen in den Bahnen des bisherigen wandeln zu wollen, was schon in der Thatsache seinen Ausdruck findet, daß Sagasta wieder an die Spitze des Cabinets, des siebenten wohl, das er gebildet hat, getreten ist, und wichtige Posten eine Neubesetzung nicht erfahren haben. Nur insofern dürfte ein neuer Curs eingeschlagen werden, als zwar an den hervorragendsten Projecten des abgetretenen Finanzministers Gamazo zur endgiltigen Erzielung besserer finanzieller Verhältnisse festgehalten, daß aber im Uebrigen etwas minder schroff, als es Gamazo that, vorgegangen werden soll. Entgegen seinen Intentionen wird das Ministerium sein Hauptaugenmerk auf den Versuch richten, die Handelsverträge zum Abschluß zu bringen, einen Compromiß mit Navarra, den selbst Sagasta bis vor Kurzem noch gänzlich abgeneigt war, herbeizuführen und die Eisenbahngesellschaften zu versöhnlicherer Haltung zu bewegen. Wie ungeheuer schwierig die Aufgabe des Finanzministers ist, geht schon daraus hervor, daß mehrere vorzügliche Finanzpolitiker, an die sich Sagasta wandte, für die ihnen zugedachte Ehre gedankt haben. Niemand wollte sich die Gegnerschaft des überlegenen Gamazo zuziehen, bis endlich der bisherige Director der Tabakcompagnie, Amos Salvador, ein Verwandter und Freund Gamazo's, sich dazu entschloß, die heikle Aufgabe zu übernehmen. Ob es dem Lande zum Heile gereichen wird, wenn statt des energischen und entschiedenen Gamazo wieder Sagasta mit seiner Verschleppungs- und Vertuschungspolitik der spiritus rector des Cabinets wird, darüber darf man sich begründeten Zweifeln hingeben. Das Ausland hatte zu Gamazo **das Vertrauen, daß er es verstehen würde, eine Gesundung der spanischen Finanzen anzubahnen, und** insofern muß man seinen Abtritt bedauern, wenn man es auch andererseits begrüßen darf, daß mit ihm der Widerstand gegen den Abschluß wichtiger Handelsverträge, auch mit Deutschland, in den Hintergrund getreten ist. — Die übrigen Veränderungen im Cabinet sind von geringerem Belang.

In der Adreßdebatte zur **englischen** Thronrede hat es sich sofort gezeigt, daß man sich in der Beurtheilung Rosebery's nicht getäuscht hatte, wenn man annahm, daß er zwar formell das New-Castler Programm seines Vorgängers zu dem seinen gemacht hat, daß er aber nicht Willens ist, es thatsächlich in allen Puncten und ohne jede Modification zu realisiren, sonst hätte der Kanzler des Schatzamts Harcourt gestern dem von Labouchère im Unterhaus eingebrachten Amendement, welches verlangt, daß Personen, die nicht mittelst einer Wahl ins Parlament gekommen sind, die Annahme von Vorlagen verhindern können, nicht mit dem Argument entgegen treten dürfen, es müsse der Regierung überlassen bleiben, die Methode und die Art der Lösung einer so ernsten Frage vorzuschlagen. Jedenfalls ist diese erste Probe auf die wirklichen Absichten des neuen Cabinets so ausgefallen, daß die radicalen Stürmer und Dränger auf eine baldige Verwirklichung ihrer gegen die Existenz der Oberkammer gerichteten Pläne nicht rechnen können. Die Abstimmung, welche für das Amendement Labouchère's nur eine Majorität von zwei Stimmen ergab — wenn nicht ein großer Theil der Conservativen abwesend gewesen wäre, so hätte das Amendement unbedingt fallen müssen — muß den Iren und den Radicalen auch darüber die Augen geöffnet haben, daß selbst im Unterhaus eine Majorität für das „Weg mit den Lords!“ so leicht nicht zu haben ist. Zu maßvollen Reformen der Peeroskammer wird es ja über kurz oder lang einmal kommen, zu einer Abschaffung nicht, denn der politisch so gut geschulte Engländer hält an dem tief in sein Herz geschriebenen Glaubenssatz vorläufig noch fest, daß es nicht zwecklos ist, ein constitutionelles Mittel zu besitzen, das die Volksvertretung zwar nicht illusorisch machen, aber sie vor radicalen Uebereilungen zu bewahren vermag. — Auch was die irische Frage anbelangt, wird Rosebery allem Anschein nach eine Politik verfolgen, die nicht Alles auf einen Wurf setzt und schließlich auch zu Compromissen geneigt ist. Er hat den Unionisten ein wichtiges, den Kern der Frage berührendes Zugeständniß gemacht, indem er Lord Salisbury's Aeußerung zustimmte, daß England als das Hauptglied des Vereinigten Königreichs von der Gerechtigkeit von Homerule überzeugt sein müsse, ehe dieses vom Reichsparlament den Iren gewährt werden dürfe. Bleibt er diesem Worte treu, dann muß er darauf verzichten, die Homerulevorlage gegen die Mehrheit der englischen Volksvertreter durch eine englisch-irische Parlamentsmehrheit Gesetzeskraft erlangen zu lassen. Ob freilich der irisch-radicale Anhang des neuen Premierministers sich mit Versprechungen und Wechseln auf die Zukunft zufrieden geben wird, ist eine andere Frage, deren Beantwortung durch die Thatsachen nicht lange auf sich warten lassen wird. — Der auf die auswärtige Politik Großbritanniens bezügliche Passus der Thronrede kommt über allgemeine Redewendungen kaum hinaus; doch darf als feststehend angenommen werden, daß auch fernerhin das Foreign Office eine Politik der strictesten Zurückhaltung befolgen wird, um für Englands Interessen aus allen Constellationen den größtmöglichen Vortheil einzuheimsen. Diese bekannten Sonderinteressen Englands weisen letzteres im Mittelmeere auf Pflege der italienischen Freundschaft, in Asien auf eine Parallelaction mit Rußland hin.

Nach den jetzt vorliegenden amtlichen Nachrichten muß die **brasilianische** Revolution, wenigstens in der Hauptstadt des Landes, wohl als beendet angesehen werden: Admiral da Gama hat sich auf ein portugiesisches Schiff geflüchtet und Peixoto mittheilen lassen, daß er bereit sei, sich zu ergeben. Ein Kampf zwischen den beiderseitigen Flotten wird, schwerlich zu Gunsten der Insurgenten entschieden werden, denn sie haben in den letzten Wochen in der Bai von Rio de Janeiro schwere Unglücksfälle erlitten, indem zwei ihrer Schiffe angerannt und in den Grund gebohrt wurden, während die Flotte Peixoto's durch die in Nordamerika und anderwärts zusammengekauften Schiffe, die endlich vor Rio eingetroffen sind, eine bedeutende Verstärkung erhalten hat. Für die Aufständischen hing fast Alles davon ab, ob die Insurgenten im Süden, aus den Staaten Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Sao Paulo rechtzeitig genug heranrücken könnten, um einen Angriff gegen Rio de Janeiro von der Landseite zu unternehmen, noch ehe den Aufständischen auf den Schiffen Munition, Lebensmittel und Streitkräfte ausgingen. Bei den riesigen Entfernungen und schwierigen Verkehrsmitteln war es nicht möglich, diesen Plan zur Ausführung zu bringen, und so muß Peixoto als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen, der seit dem 6. September 1893 Handel und Wandel gelähmt und das Land in seiner Entwickelung um Jahre zurückgebracht hat. Zu kriegsgeschichtlich interessanten Thaten ist es nicht gekommen, nur zu einer kaum jemals dagewesenen Munitionsvergeudung, so daß in Europa allmählich das Interesse an den Vorgängen in

Feuilleton.

Ellida Silström.

32] Roman von H. Palmé-Pansen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Das klingt wirklich romantisch“, meinte die Sonfidia.

„Ist auch romantisch. Wo findet man einen Kiosk, wie den meinigen mitten im Walde?“

„Einen Kiosk nennen Sie den Bau?“

„Nicht ganz zutreffend, aber jedes Ding will einen Namen haben.“

„Ob aber“, bemerkte die Sonfidia, wieder auf den Zweck der Unterredung zurückkommend, „Ihr kleiner Schützling mit mir durch Wald und Haide nach einem so geheimnißvollen, vielleicht gar unheimlichen Ort fahren wird, bleibt die Frage, er erscheint mir gar nicht sehr lenksam.“

„Desto größer wird Ihr Verdienst nachher sein, theuere Carola.“

„Sie sind ein ganz schlimmer Gesell“, lächelt die Sonfidia sehr kokett.

„Wieso?“

„Man kann Ihnen nichts abschlagen, das ist's.“

„Die vortrefflichste Eigenschaft, die ich besitze, das ist sicher, wenn sie sich auch bei der kleinen Silström bewährt.“

„Wir wollen sehen — trinken Sie endlich Ihr unberührtes Glas leer. Der Baron ist ein Weinkenner — Sie dürfen's wagen.“

„Dann auf Ihr Wohl, meine Verehrte.“

„Nicht doch“, die Sonfidia lächelte schelmisch kokett, „auf das Wohl des neuen Sternes am Kunsthimmel — richtiger und besser noch: auf das Wohl — Ihres Lieblings.“

Und sie stießen an und tranken auf das Wohl Ellida Silström's.

46. Capitel.

Christabend! Es ist ein eigenes Gefühl, zu wissen, in diesem Augenblick freuen und erfreuen sich viel Tausende von Menschen, und an Dich denkt Keiner! Du bist allein und Du kannst Keinen erfreuen!

Das ist Ellida's Empfinden. Sie steht vor dem dunklen Fenster ihrer Wohnung und blickt auf das lebhafte Treiben draußen. Das läuft und rennt und flüchtet dort durcheinander. Ein Jeder hat sein besonderes Ziel vor Augen, irgend ein Streben, ein Hoffen, ein Wünschen, weshalb sich die Füße beflügeln, und in den bedachtragenden Häusern hüben und drüben herrscht das gleiche geschäftige Leben und Treiben. Die Kaufläden sind noch alle glänzend erhellt, hier und da schlüpft noch ein Kauflustiger hinein, um im letzten Augenblicke noch eine vergessene Gabe zu erstehen und dann schnell wieder davon zu eilen, zu Fuß oder in dem draußen harrenden Wagen. Es herrscht grimmige Kälte draußen. Wer fragt heute danach. Frostblumen sind an den zahllosen Fenstern der schönen mit Stuckatur verzierten Häuser heute nur vereinzelt sichtbar. Die Räume sind meist alle durchwärmt, es ist ja Christabend, Bescherung. Hier und da wird's schon hell hinter den großen Spiegelscheiben, auch hoch oben in manch' einer Mansarde. Nicht überall sind die Vorhänge so dicht geschlossen, das nicht einmal das Auge durch einen Spalt hindurchlauern und den Christbaum zu erschauen vermag mit seinem Schmuck und blitzenden Lichtern. Wie viel Freude und Familienglück überall!

Ellida muß auf Alles Verzicht leisten. Sie ist eine Waise und eine Fremde im deutschen Lande. Sie befinden sich ganz allein im Zimmer. Murre hat unten im Erdgeschoß, nach dem Hofe hinaus, eine brave, wohlwollende, kindergesegnete Schneiderfamilie kennen gelernt, die haben die Alte, die sich ihnen schon mehrmals hat nützlich machen können, zu sich gebeten, und es ist Ellida schon recht, am heiligen Christabend mit ihren Gedanken allein sein zu dürfen, ihre innere Vereinsamung kann die alte Murre, so gut sie es mit ihr meint, trotz aller Treue und Fürsorge ja nimmer verstehen und heben. Ellida schämt sich auch nicht, daß dies Gefühl ihr heute Thränen gegeben hat, die freilich auch der Erinnerung gelten an so manch' stillen, glücklichen Christabend in der fernen Heimath, an die theuren Verstorbenen. Diese Thränen aber versiegen bald, denn sie hat in ihrem Köpfchen ebenso viel Vernunft wie Herz. Und wenn dies zu Worte gekommen ist, so setzt jene die Rede fort. Was sagt aber die neuerdings in ihr angefeindete Vernunft? Wie sucht sie die natürlichen Schmerzen zu paralysiren? Es kommt pedantisch heraus, wenn man solch leises, im Herzen treibendes Gefühlskranken in Worte zusammenfaßt. Aber bei ihr ist's nun einmal so: sie klärt sich gern ihr Denken in Worte und hält Zwiesprache mit sich — eben weil es für sie nur das eigene Selbst, kein anderes Wesen giebt, in dessen Seele sie ergründen kann, was sie denkt und leidet. In dieser Zeit, wo sie von außen in ihrem eigensten Wesen so furchtbar angegriffen worden ist, flüchtete sie sich immer zur Selbstkritik hingewiesen, und die aus tausend herben Schmerzen des vergangenen Jahres erwachsene Nöthigung zu einer Gefühls- und Gedankenanalyse zwingt sie gleichsam zur Buchführung ihrer Gedanken. Es ist dann freilich nur das nackte Resumé von vielen zusammen wirkenden zarten, intimen Gefühlen eines weichen Herzens und eines ehrlich, durchscheuenden Verstandes: alles Schmerzliche, was Du da aufzählst, hast Du jeden Tag und jede Stunde fürderhin weiter zu ertragen. Es ist die Begleiterin des Alleinstehens! . . . .

Ellida hat sich die gegenüberliegenden Häuser dieser Straße bisher nur flüchtig angesehen, heute aber so aufmerksam, als wären alle jene Fenster Blätter aus einem großen, bunten Bilderbuche, in dem ihre Augen Umschau hielten. Dort, wo ein Schleier das Bild verhängt, malt sich ihre geschäftige Phantasie das Gemälde aus. Oben in der taghellen Mansarde wird natürlich ärmlichen, aber vielleicht ganz glücklichen Kindern bescheert, weiterhin in dem matt erhellten Stübchen mochte ein armer Schreiber oder eine fleißige Näherin wohnen, ebenso einsam vielleicht wie sie, ohne Christbaum, ohne Gabe. Gegenüber in der dritten Etage kann sie deutlich die obere Hälfte des bereits angezündeten Tannenbaumes sehen, drei Fenster erstrahlen im grellen Lichte. Dort jubeln vielleicht die Kinder einer kleinen Beamtenfamilie um den Weihnachtsbaum; überall wird es hell in den ersten und zweiten Stockwerken, rechts und links, unten und oben, und dort, wo es noch dunkel bleibt, in jenem vornehmen Hause ihr gegenüber, das sich durch ein großes Portal und einen Balcon von den anderen unterscheidet, kann ebenfalls jeden Augenblick freundliches Licht aufglänzen, dort mag eine reiche Familie wohnen, die nur später als andere die Bescheerungen für Groß und Klein eröffnet.

Unwillkürlich hafteten Ellida's Blicke an diesem dunklen Stockwerk, um zu erschauen, wann jener erwartete lichte Augenblick eintreten wird. Als dies geschieht, als der erste flackernde Lichtschein hinter den zunächstliegenden Fenstern sichtbar wird, bemerkt sie von ihrem dunklen Zimmer aus deutlich einen älteren Mann, vielleicht einen Diener, der eine große Astrallampe anzündet, die mitten im Zimmer über einen Tisch hängt. Sie vermag von ihrem höher liegenden Fenster aus sogar Bücher und Papiere auf dem Tische zu unterscheiden. Gleich darauf erhellen sich noch drei andere Fenster dieses Stockwerkes, ein Tannenbaum aber ist nirgends zu entdecken. Nun werden hier und dort Vorhänge geschlossen, gleich auch wohl die des letzten Fensters, dann vermag sie Nichts mehr zu sehen — doch nein, mitten in der Bewegung, der Geschäftigte hat den Arm bereits ausgestreckt, um die Schnur zu ergreifen, hält er inne und tritt ins Zimmer zurück. Ellida bemerkt plötzlich noch eine zweite männliche Gestalt. Beide scheinen miteinander zu sprechen, dann weicht der Erstere aus ihrem Gesichtskreis, und sie bemerkt nur eine Person im Zimmer. Es wird der Bewohner, der Herr des Hauses sein. Ellida sieht, wie er in dem großen Gemache auf und nieder schreitet und die Hände hinter dem Rücken verschlungen hält, dann verdunkelt sich plötzlich das Fenster und scharf gegen den hellen Hintergrund abgezeichnet tritt klar und erkennbar die Gestalt vor das Auge. Ellida glaubt wieder eine Fata Morgana zu schauen, wenn es nicht ein Traum ist, der ihre Sinne umfängt. Daß dort drüben der Intendant des Theaters wohnt, Herr v. Hochstedt, der Freund des Professors, er, um dessen Person sich in letzter Zeit alle ihre Gedanken ranken, der Mann, der ihr Scheu und Angst, Furcht und Beben einflößt, und trotz alledem ein Wonne und Glückseligkeit ohne Gleichen, das erscheint ihr unglaublich! Er, der Mächtige, Bernehme, der Gütige und doch so Grausame, der Gefürchtete und doch so Geliebte, sie wird brennend roth bei diesem Geständniß — er sollte dort wohnen, und sie, Ellida Silström, die arme, unbedeutende Tänzerin, in seiner unmittelbaren Nähe — räumlich so nahe, daß sie sich hätten ersehen und begrüßen können, legte sich nicht das Dunkel des Abends zwischen hüben und drüben. Sie drückt ihre kleine, weiche Hand gegen die Augen, indem sie sich in ihr eigenes dunkles Zimmer zurückwendet, um ihren Blick für die Helle zu schärfen, denn es ist ihr, als blende sie Weihnachtsglanz, als wäre das Christkind plötzlich mit Gaben erschienen, zu reich, zu verschwenderisch, um glauben zu können, das Alles sei ihr zu eigen geworden. Das erregte Mädchen blickte wieder hinüber und dann nicht wieder fort. Sie verscheucht mißgünstige Zweifel, sie will — sei es darum — glücklich sein durch Einbildungen, sie will jene Gestalt drüben ansehen für diejenige, die sie zu schauen sich wünscht. Sie will sich heut' am Christabend dies Geschenk eines glücklichen Traumes gönnen, der bis in die Nacht hineinwährt, denn das Licht leuchtet drüben noch viele Stunden. Ob er es ist oder ein Anderer, jedenfalls ein einsamer Mann. Christabend wie sie feiert er nicht — nicht einmal in Träumen. Er ist vom Fenster fortgetreten — auf- und niedergewandert — lange Zeit sieht ihr Auge ihn am Tische sitzen, mit Büchern oder Papieren beschäftigt — er hat dem Fenster den Rücken gewendet, vielleicht hätte sonst das Lampenlicht ihr das traumhafte Räthsel gelöst.

Sonderbar, wie manchmal die Gedanken kreisen, Ellida

SLUB
Wir führen Wissen.